



AKADEMIENPROGRAMM

Erschließung und Sicherung des kulturellen Erbes. Zur Aktualität des Forschungsprogramms der Akademien

IM MAI 2004 VERÖFFENTLICHTE DER WISSENSCHAFTSRAT DAS ERGEBNIS DER EVALUIERUNG DES AKADEMIENPROGRAMMS – DIE EMPFEHLUNGEN WERDEN ERHEBLICHE AUSWIRKUNGEN AUF DIE ZUKÜNFTIGE ARBEIT DER WISSENSCHAFTS-AKADEMIEN IN DEUTSCHLAND HABEN

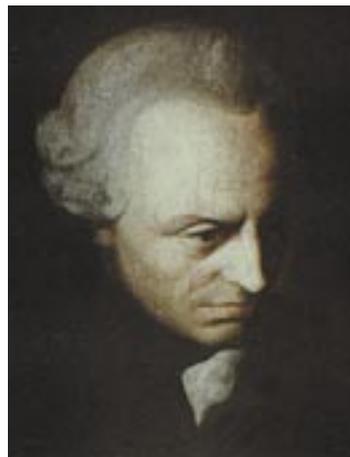
VON VOLKER GERHARDT

Das Akademienprogramm ist das größte deutsche Forschungsprogramm in den Geisteswissenschaften. Aber wer weiß das schon? Selbst erfahrene Professoren, kundige Journalisten und omnipräsente Administratoren blicken fragend zurück, wenn sie hören, dass die Sorge um die Zukunft der Geisteswissenschaften in Deutschland auch auf dieses Programm gerichtet ist. Deshalb muss man ausdrücklich sagen, dass sich hinter dem unscheinbaren Namen eines der vielseitigsten und ertragreichsten Arbeitsgebiete der deutschen Wissenschaft verbirgt.

Man weiß nur wenig

Was wusste ich denn selbst, ehe ich damit im Nebenamt einer Nebentätigkeit zu tun bekam? Kaum mehr als die Tatsache, dass die Akademien die kritische Edition der Werke großer deutscher Philosophen betreiben. Wer sich mit Immanuel Kant beschäftigt, der hat auch mit der Akademie-Ausgabe seiner Werke zu tun, die seit 1903 von der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Sie ist die überall auf der Welt benutzte

Standardedition, auch wenn noch nicht alle Vorlesungen erschienen sind. Für die Werke von Leibniz, Fichte, Schelling und Hegel gilt das Gleiche. Fichte steht kurz vor dem Abschluss, bei den anderen wird man darauf noch einige Jahre warten müssen. Die Gesamtausgabe



Die kritische Edition der Werke bedeutender deutscher Dichter und Denker ist ein Schwerpunkt des Akademienprogramms. Die Berliner Akademie befasst sich u.a. mit den Schriften von Immanuel Kant.

Ludwig Feuerbachs hingegen konnte in diesem Jahr vollendet werden.

Noch als Student kaufte ich mir die bis dahin erschienenen Werke Feuerbachs in der Ausgabe der Akademie der Wissenschaften der DDR. Die blauen Bände waren für die günstig eingetauschten Ostmark in den Ostberliner Buchhandlungen billig zu haben. Als interessiertem Zeitungsleser war mir auch nicht entgangen, dass die Münchner Akademie sich die Riesenaufgabe einer Gesamtausgabe der Werke von Max Weber aufgeladen hatte, dass die Mainzer Akademie eine auf mehr als tausend Kommentar- und Notenbände angelegte Gesamtedition der deutschen Komponisten betreut, und dass es der aus den Ruinen der DDR-Akademie neu begründeten Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Mitte der neunziger Jahre gelungen war, ein nur mit der christlichen Bibelforschung vergleichbares wissenschaftliches Großprojekt des real existierenden Sozialismus, die staatsoffizielle MEGA, die Marx-Engels-Gesamtausgabe vom ideologischen Ballast zu befreien, um sie nunmehr auf solider wissenschaftlicher Grundlage in weltweiter Kooperation zu Ende zu führen.



Ein hartnäckiges Vorurteil

Viel mehr wusste ich nicht, als ich 1998 in die Berliner Akademie berufen wurde. Dort aber hörte ich umgehend von den ominösen „Langzeitvorhaben“, die einfach nicht enden wollen und die einer modernen, auf öffentlich wirksame interdisziplinäre Projekte ausgerichteten Akademie nur hinderlich sind. Man brauchte in den Räumen am Gendarmenmarkt nur „Langzeitvorhaben“ zu sagen, und schon hatte man die Lacher auf seiner Seite. Wer lachte, war der Überzeugung, dass sich die Produktivität einer Wissenschaft im Drei-Jahres-Rhythmus zeigt und nur dort sein kann, wo die Einwerbung großer Mittel gelingt.

Wer das für richtig hält, erhebt die Förderpraxis der Naturwissenschaften zur Norm für alle anderen und verwechselt den Finanzdurchlauf eines Projekts mit dem szientifischen Ertrag. Dass im zeitlichen Ablauf ein äußeres Kriterium liegt, auf das man unter den Bedingungen öffentlicher Finanzierung angewiesen ist, muss gar nicht bestritten werden. Tatsächlich arbeiten die Naturwissenschaften durchaus erfolgreich nach diesem Modell, und die Sozialwissenschaften tun es ihnen nach. Für ihr Informations- und Beratungsangebot finden sich zahlreiche private und öffentliche Auftraggeber.

Die Geisteswissenschaften hingegen dümpeln mit ihren Langzeitvorhaben vor sich hin und lassen wertvolle Steuergelder in ihren Zettelkästen versickern. Folglich dürfen sie sich nicht wundern, dass ihnen die gesellschaftliche Anerkennung entzogen wird. – Das war die Auffassung selbst bei angesehenen Vertretern der Akademie, und sie bestimmt das öffentliche Urteil bis auf den heutigen Tag.

Mir war sofort klar, dass dies entweder ein Ausfluss der Ahnungslosigkeit oder ein Mittel fachpolitischer Kriegsführung war. Denn wer auch nur weiß, wie mühevoll und aufwändig die kritische Gesamtausgabe eines einzigen Denkers ist, der kann nicht davon ausgehen, dass sich ein solches Vorhaben in drei, in zehn oder auch nur in zwanzig Jahren bewältigen lässt. Wer daher eine längere Laufzeit in ein Argument gegen die Geisteswissenschaften ummünzt, der muss verschweigen,

müssten wir verzichten, wenn wir kurze Laufzeiten als den primären Ausweis der Wissenschaftlichkeit ansehen müssten. Darwin hätte die Beagle gar nicht erst besteigen dürfen, wenn er ein guter Naturwissenschaftler hätte werden wollen.

Wer das vergisst, um aus der Langfristigkeit einen Vorwurf gegen die Geisteswissenschaften zu machen, der betreibt eine durchsichtige Interessenpolitik im Dienste einer anders arbeitenden Teildisziplin oder er empfiehlt sehenden Auges die Kurzatmigkeit als langfristige Forschungsstrategie.

Eine kluge Empfehlung des Wissenschaftsrats

Wissenschaftspolitisch ist die Strategie der üblen Nachrede, so hoffe ich, endlich ausgestanden. Der

Wissenschaftsrat hat den Akademien in seiner Stellungnahme vom Mai 2004 bescheinigt, dass sie mit ihrem Forschungsprogramm einen unverzichtbaren Beitrag zur Erschließung, Sicherung und Darstellung des kulturellen Erbes leisten, und er hat sie in seinen Empfehlungen zum Verfahren der weiteren Förderung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft gleichgestellt. Im Vergleich mit den 1,3 Milliarden der DFG und den 963 Millionen der MPG klingt das zwar ein wenig kurios, denn dem Akademienprogramm stehen an Zuschüssen von Bund und Ländern nur 42 Millionen Euro zur Verfügung.

Sehen wir jedoch den sachlichen Umfang des Programms, seinen Beitrag zur Gewährleistung der Arbeit in allen Wissenschaften, seine Bedeutung für die Herkunft und die Bestände unserer Sprachen und



Zettelkasten und CD-ROM: Die Herausgabe von Speziallexika und Wörterbüchern, wie dem Thesaurus linguae Latinae, erfolgt heutzutage auch mit modernsten EDV-gestützten Methoden.

dass auch die Natur- und Sozialwissenschaften nicht ohne Langzeitvorhaben auskommen.

Dauer als Vorwurf

Man stelle sich vor, was eine meteorologische Beobachtungsstation, ein Weltraum-Teleskop oder ein Teilchenbeschleuniger an Erkenntnissen erbrächte, wenn der Projektrahmen auf drei Jahre eingeschränkt wäre! Das internationale Humangenomprojekt war, als es 1990 begann, auf 25 bis 30 Jahre angesetzt. Damals konnte noch niemand wissen, dass die computergestützten Rechenverfahren den 99-prozentigen Abschluss schon nach 14 Jahren erlaubten (publiziert in *Nature*, 21.10.2004). Auf ganze Wissenschaften wie die Astronomie, die Geologie, die Epidemiologie oder die Humangenetik

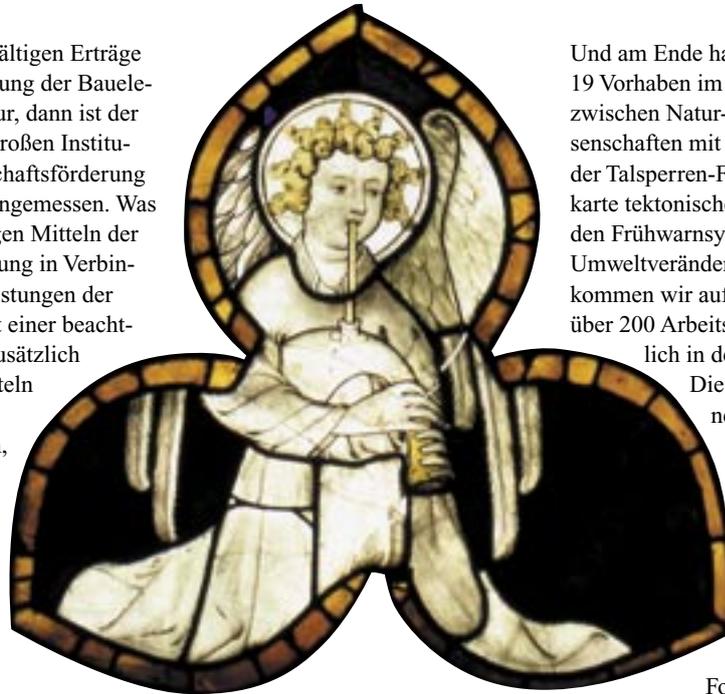
Die Erschließung kunsthistorischer Quellen gehört ebenfalls zum Akademienprogramm. Zum Beispiel die mittelalterlichen Glasmalereien im Dom zu Altenberg.

seine unerhört vielfältigen Erträge zur Vergegenwärtigung der Bauelemente unserer Kultur, dann ist der Vergleich mit den großen Institutionen der Wissenschaftsförderung alles andere als unangemessen. Was aus den geringfügigen Mitteln der öffentlichen Förderung in Verbindung mit den Vorleistungen der Akademien und mit einer beachtlichen Summe an zusätzlich eingeworbenen Mitteln gemacht wird, ist nicht nur beachtlich, sondern imposant: Der so genannte Drittmittelanteil liegt zwischen 30 und 35 % der von Bund und Ländern aufgebrauchten Fördersumme.

Eine auf Dauer gestellte Sensation

Ich mache es kurz: Zwölf deutschsprachige Wörterbücher, darunter der Grimm, das Deutsche Rechtswörterbuch, das Historische Wörterbuch der Philosophie, das Handwörterbuch der musikalischen Terminologie, das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche Wörterbuch, vergegenwärtigen uns die allgemeinsprachlichen und einige fachsprachliche Bestände unserer Kultur. Wenn auch eine Enzyklopädie des Märchens oder ein Wörterbuch der deutschen Winzersprache darunter ist, führt das zwar gelegentlich zu einem entweder nachsichtigen oder verächtlichen Schmunzeln; dazu haben aber nur die Biertrinker einen guten Grund, und natürlich jene, die Märchen für bloße Märchen halten.

Außerdem haben wir 16 fremdsprachige Wörterbücher, insbesondere zu den antiken Sprachen, einschließlich des Altägyptischen und des Sanskrit, aber auch des Tibetischen und des Altfranzösischen, zudem Lexika zu Polybios



und Augustinus, also zu den sprachmächtigen Vermittlern zwischen der antiken und der modernen Welt.

Den größten Block bilden die 53 Vorhaben zur Geschichte, zur Archäologie und zur Kunstgeschichte. Sie reichen von den ersten Papyrusfunden, über hethitische Keilschrifttexte, die Felsbilder am Karakorum Highway, über die Monumenta Germaniae Historica bis zu der mit modernsten Mitteln arbeitenden Dokumentation der mittelalterlichen Glasmalerei oder aller antiken Werke, von denen die Renaissance Kenntnis hatte: dem Census. Hinzu kommen weitere acht Vorhaben zur Inschriften- und Namenforschung.

Es folgen an die 40 Editionen zur Philosophie, Theologie, zu den Literatur- und Sprachwissenschaften sowie zu den älteren Naturwissenschaften, 19 musikwissenschaftliche Projekte, darunter die bereits erwähnten Gesamtausgaben von Bach über Gluck, Haydn, Mozart, Schumann und Wagner bis hin zu Schönberg.

Und am Ende haben wir noch 19 Vorhaben im Grenzbereich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften mit der Gletscher- oder der Talsperren-Forschung, der Weltkarte tektonischer Spannungen oder den Frühwarnsystemen für globale Umweltveränderungen. Im Ganzen kommen wir auf 162 Vorhaben mit über 200 Arbeitsstellen vornehmlich in der Bundesrepublik.

Die Zahlen erwähne ich nur, damit erkennbar ist, dass die Forschungsleistung tatsächlich als imposant bezeichnet werden kann. Sehe ich auf die Vielfalt und die Forschungsdichte, kann ich die Arbeit in den so genannten Langzeitvorhaben nur als eine sich fortsetzende Sensation ansehen.

Die verkannten Akademien

Was versetzt die Akademien in die Lage, eine solche Leistung zu erbringen? Wie kann man mit etwas mehr als 500 Wissenschaftlern jährlich durchschnittlich 350 Bücher produzieren, mehr als 50 Archive komplettieren, Forschungsergebnisse elektronisch sowohl auf neue Weise visualisieren wie auch kommunizieren, älteste Schriftstücke konservieren, Spezialisten ausbilden, Feldforschung betreiben und neben alledem den hohen Aufwand an internationaler Kooperation mit zahlreichen eigenen Kongressen und Symposien organisieren?

Die Antwort ist einfach: Weil die Akademien mit ihren großen personellen Ressourcen an freiwillig und kostenlos tätigen Wissenschaftlern hinter diesen Projekten stehen.

Es ist keineswegs so, dass die Akademiemitglieder nur gelegent-

lich zusammenkommen, um sich wechselseitig Vorträge zu halten. Das ist zwar eine wichtige (und dummerweise unterschätzte) Aufgabe; schließlich bewahren die Akademien noch etwas von dem, was den deutschen Universitäten gerade definitiv ausgetrieben wird. In den Akademien gibt es den freien, von Sach- und Sparzwängen entlasteten Diskurs über die großen Probleme der Wissenschaft. Hier hat die moderne Gesellschaft noch einen jener wenigen Freiräume des Fragens und Denkens, die sie braucht, um ihrer Zukunft nicht mit einem auf den Tachometer fixierten Blick entgegenzurufen. In der institutionalisierten Muße liegt der von allen Programmen und Prioritäten, Kennziffern und Clustern unabhängige Wert der Akademien.

Doch im Akademienprogramm zeigt sich die versammelte Exzellenz immer auch von einer anderen Seite: Aus bloßem Erkenntnisinteresse (wenn auch mit dem Wunsch nach Anerkennung der eigenen Leistung) wird von den Akademiemitgliedern ein schier unglaublicher forschungspraktischer Arbeitseinsatz erbracht. Als Projektleiter oder Kommissionsmitglied, als Autor, Editor oder Evaluator investieren sie unzählige Arbeitsstunden in ihre Projekte, ohne dass hierfür auch nur ein Euro zu Buche schlägt.

Dieser Geist des Akademienprogramms teilt sich auch den angestellten Mitarbeitern mit. Wenn man im Evaluationsbericht für den Thesaurus Linguae Graecae (dem Homer-Lexikon) liest, dass von den ehemals fünf Mitarbeitern aus Gründen der 1996 beschlossenen Einsparungen für das ganze Programm jetzt nur noch zwei tätig sind, der personelle Verlust aber dadurch kompensiert wird, dass die pensionierten Mitarbeiter unverändert tätig sind, dann ist das kennzeichnend für das Ethos, mit dem hier gearbeitet wird.

Kritische Revision

Das Akademienprogramm ist ein Solitär – nicht nur in der deutschen Forschungslandschaft. Die großen Akademien anderer Länder haben zwar ebenfalls eigene Vorhaben, mit denen die deutschen Vorhaben zumeist durch Kooperationen verbunden sind. Aber ein vergleichbares Programm haben sie nicht. Das ist eine Besonderheit der deutschen Tradition, deren historische Pointe darin liegt, dass es die ersten Berliner Akademievorhaben, die *Inscriptiones Graecae* und das *Corpus Inscriptionum Latinarum* aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts waren, mit denen die Projektforschung weltweit überhaupt erst ihren Anfang nahm.

Es lässt sich zeigen, dass die zur gleichen Zeit aufsteigenden Naturwissenschaften durch den Weg, den die Altphilologen, die Althistoriker, die Rechtshistoriker und die histo-

Doch man darf sich nicht auf das Lob beschränken. Der Wissenschaftsrat hat berechtigte Einwände gegen die derzeitige Organisation der Vorhaben vorgetragen. Er wünscht eine stärkere Öffnung, eine verbesserte Evaluation und eine erkennbare Verzahnung der Vorhaben mit dem, was von der DFG und von anderen Forschungsträgern finanziert wird. Für jene Vorhaben, die nicht nur auf lange Zeit, sondern auf Dauer angelegt sind, werden neue Finanzierungsformen angemahnt. Schließlich verlangt der Wissenschaftsrat zu Recht, dass die unselige „Sitzlandfinanzierung“ ein Ende hat. Der Föderalismus wird zur Fessel, wenn jedes Bundesland nur dann etwas zahlt, wenn das Geld – durch den Bundeszuschuss verdoppelt – innerhalb der eigenen Grenzen ausgegeben wird.

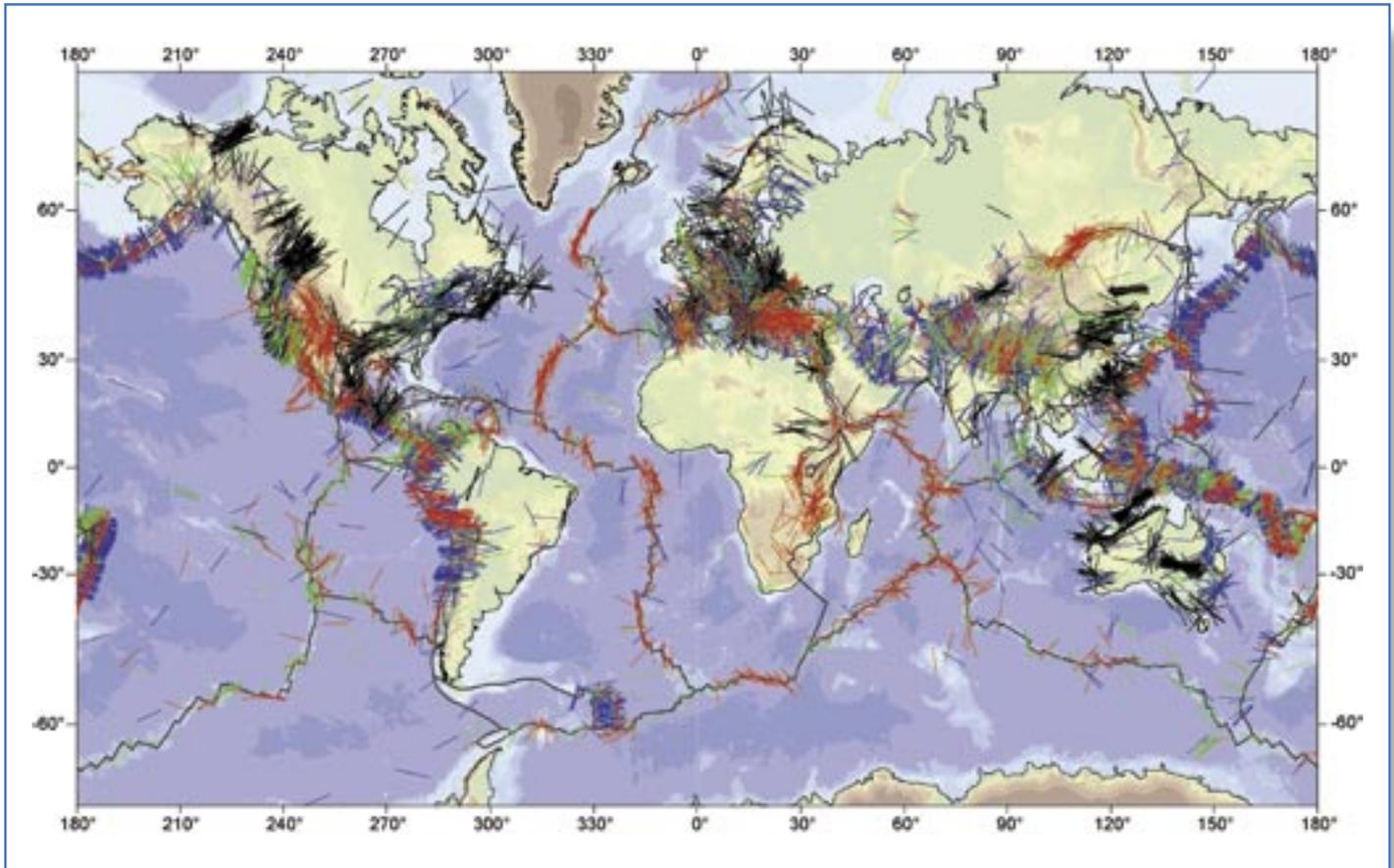
Durch die Empfehlung unserer höchsten wissenschaftlichen Evaluationsinstanz sind Bund und Länder



Grenzgänger zwischen Natur- und Kulturwissenschaften: Die Münchner Kommission für Glaziologie erforscht im Rahmen des Akademienprogramms das Verhalten der Gletscher mit ihren Auswirkungen auf Natur, Wirtschaft und Kultur.

risch-kritischen Theologen entdeckt und ausgebaut haben, überhaupt erst auf die Idee ihrer Projektforschung gekommen sind. Hier sieht man, was wir am Geist haben: Ihm fällt immer wieder etwas Neues ein.

in der Pflicht. Man kann gespannt sein, ob die Ergebnisse der Beratungen in der „Föderalismuskommission“ einen Weg aufzeigen, der eine innovative Forschungsförderung erlaubt.



Am Puls der Erde:

Die Weltkarte tektonischer Spannungen ist ein interdisziplinäres Vorhaben des Akademienprogramms, betreut von der Heidelberger Akademie.

Aufbruch in den Akademien

Was den Beitrag der Akademien angeht, so müsste es ihnen ein Leichtes sein, den Empfehlungen des Wissenschaftsrates nachzukommen. Sie bemühen sich schon seit Jahren darum, die Laufzeiten ihrer Vorhaben zu verringern, deren Bewertung zu objektivieren, den Einsatz der Datenverarbeitung zu steigern und die Erneuerungsrate zu erhöhen. Es gibt ständig Ideen für neue Vorhaben, die sich nicht in der maximalen DFG-Förderzeit von zwölf Jahren bewältigen lassen. Man braucht nur an die noch immer ausstehende deutsch-amerikanische Edition der Werke von Hannah Arendt oder an die durch jüngste Funde mögliche Erschließung altchinesischer Rechtsquellen zu denken. Die interkulturelle Erforschung der Ursprünge des Menschenrechts steht ebenso an wie die Bioethik, die immer noch keinen angemessenen Platz in der

deutschen Forschungslandschaft gefunden hat. Und sicher ist, dass wir langfristige Forschungsvorhaben zur vergleichenden Religionswissenschaft benötigen. Einen angemessenen Platz haben sie wohl nur im Akademienprogramm.

Da die Natur- und Sozialwissenschaften über effektive Fördersysteme verfügen, die Geisteswissenschaften aber mit vergleichsweise geringen Forschungsmitteln auskommen müssen, liegt es nahe, das Akademienprogramm auf die klassischen Aufgaben der kulturellen Selbsterschließung des Geistes zu konzentrieren. Es hat sich, so könnte man mit einer Anleihe bei den Ökonomen sagen, primär mit der Infrastruktur unseres Wissens und unseres Könnens zu befassen.

Richtig ist allerdings auch, dass die Abgrenzung von Geist, Gesellschaft und Natur wohl niemals mit absoluter Sicherheit gelingt.

Ja, für die Selbsteinschätzung der menschlichen Kultur ist kaum etwas wichtiger als die Erkenntnis der Übergänge von Natur in Kultur und Geist. Deshalb sollte sich das Akademienprogramm für Grenzfragen offen halten. Interdisziplinarität vorausgesetzt, muss es sich immer auch mit jenen Problemen befassen, in denen Physik oder Biologie, Medizin oder Ökonomie, Geologie oder Ökologie Elementarbestände des menschlichen Selbstverständnisses zum Thema machen.

Der Geist regt sich schon im geringsten Anspruch

Das Akademienprogramm kann sich auf die Geisteswissenschaften konzentrieren, weil sie offen, vielfältig, weitläufig und allemal unverzichtbar sind. Ein Jahr der Geisteswissenschaften, wie es 2007 begangen werden soll, könnte 365 Tage lang immer etwas Neues bieten. Trotzdem werden die

HAW

Spezialisten des Geistes derzeit so stiefmütterlich behandelt, dass sie sich selbst fragen müssen, was sie falsch gemacht haben, um derart weit ins forschungspolitische Abseits zu geraten.

Dabei hätten gerade die Geisteswissenschaften es wirklich leicht, auch einem vermeintlich geistfernen Politiker klarzumachen, was er ihnen verdankt, worin er selber auf sie rechnet und wozu er sie künftig benötigt. Selbst wenn er keine Bücher lesen, keine Konzerte hören, keine Theater besuchen, keine Filme sehen und keinen Fernseher mehr anschalten möchte, selbst wenn ihm egal sein sollte, wie die Speisekarten in den Restaurants geschrieben und die Briefe seiner Mitarbeiter verfasst sind: Ihm wird daran liegen, dass wenigstens seine eigenen Kinder (sofern er sie nicht heimlich in die Schweiz oder nach England schickt) gut ausgebildet werden, dass die Korrekturprogramme seines Computers verlässlich arbeiten und dass der „Standort“ Deutschland weiterhin als attraktiv gelten kann.

Gesetzt, er will nicht mehr als das, dann bemüht er bereits den Geist – seinen eigenen und den anderer. Selbst hinter dem geringsten Anspruch steht die unendlich tiefe und unvorstellbar breite Leistung unserer Kultur, die aus dem sprachlich und handwerklich vermittelten Geist erwächst und die sich wiederum nur durch den Geist erschließen lässt. Und dazu braucht selbst ein geistig anspruchsloser Politiker leistungsfähige Geisteswissenschaften. Da man in Deutschland vermutlich keinen verantwortlichen Politiker trifft, der sich geistig derart bescheiden geben möchte, dürfte sich für die Geisteswissenschaften sogar noch etwas mehr als das Notwendige erreichen lassen. Ein kleiner Überschuss an Raum, Zeit oder Geld hat dem Geist noch nie geschadet.

In anderen Ländern, wie zum Beispiel den USA, Japan, Südkorea, auch in Italien und Frankreich sowie in den ehemaligen Ostblockländern, hat man das längst begriffen. Dort werden die Humanities nachdrücklich gefördert. Dort weiß man auch die historische und systematische Leistung der deutschen Philosophie, Philologie und Theologie zu schätzen. Und obgleich die Studenten und Gelehrten in großer Zahl nach Deutschland kommen, um hier die literarischen und epistemischen Leistungen des 18., 19. und auch noch des frühen 20. Jahrhunderts aus der Nähe kennen zu lernen, hören wir auf, diese Disziplinen zu fördern. Wir geben das preis, was andere mit Recht als unseren einzigartigen Vorzug schätzen.

Falsche Oppositionen

Das Nachlassen der geisteswissenschaftlichen Kräfte erlebt man mit besonderer Bitterkeit, wenn einem einer jener zahlreichen chinesischen Studenten gegenübersteht, die derzeit nach Deutschland strömen. Sie kommen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem Institut, an denen 50 oder 60 Philosophen allein mit der Aufarbeitung der westlichen Philosophien beschäftigt sind. Nun sind sie hier, um Kant oder Fichte, Schelling oder Hegel genauer kennen zu lernen, und müssen sich sagen lassen, dass selbst an der Humboldt-Universität, wo das Gros dieser Denker gelehrt oder studiert hat, nur ein einziger Professor zur Beschäftigung mit diesen Größen berufen ist. Wohl gemerkt: einer für alle.

Der damit nur illustrierte Schwund kommt einer Demontage gleich. Statt mit dem Pfund zu wuchern, das uns durch keine Managementfehler im In- oder Ausland mehr abgenommen werden kann, fallen wir einer Parteilichkeit zum Opfer, die längst überwunden sein sollte: Wir glauben noch immer, die

Naturwissenschaften hätten eine privilegierte Beziehung zur Realität und gestehen ihnen zu, allein über die Produktivität einer Ökonomie und die Loyalität in einer Demokratie zu entscheiden.

Das ist ein Irrtum, an dem die Geisteswissenschaften dann ihren Anteil haben, wenn sie meinen, sie könnten die Naturwissenschaften auf das „Erklären“ einschränken, um sich selbst das „Verstehen“ vorzubehalten. Verstehen und Erklären werden auf beiden Seiten benötigt. Denn das eine ist ohne das andere gar nicht möglich. Folglich kann sich die Wissenschaft nur in der Einheit ihrer Disziplinen entwickeln.

Auch wenn verständlich ist, warum man sich im 19. Jahrhundert die Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nach Analogie des Nationalstaatsprinzips erklärte, hat man heute festzustellen, dass sich die Wissenschaften nicht nach Art von Territorien aufteilen lassen, um wie Nationalstaaten gegeneinander anzutreten. Sie gehören in Problemstellung, Methode und Zielsetzung zusammen. Deshalb können und müssen sie auch dort gefördert werden, wo sie einem speziellen Erkenntnisinteresse folgen. Aber auch im Ganzen zeigt sich die Einheit: Wenn wir vergessen, die Geisteswissenschaften ernst zu nehmen, werden wir bald nicht mehr wissen, was wir an den Naturwissenschaften haben.

Volker Gerhardt lehrt Philosophie an der Humboldt-Universität. Er ist Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Union der Deutschen Akademien. Er hielt den oben stehenden Vortrag bei der Präsentation des Akademiensprogramms im Max Liebermann-Haus in Berlin am 21. 10. 2004.

